GEISTIGE UND SEELISCHE PROBLEME IM JETZIGEN KRIEG

Von Generalleutnant
Dr. h. c. von Rabenau

SONDERSCHRIFT
des Oberkommandos der Wehrmacht
1940

In der Schriftenreihe der NSDAP.,
Gruppe I: „Deutsche Wehrkraft“ unter dem Titel:
„Von Geist und Seele des Soldaten“ erschienen

Geistige und seelische Probleme im jetzigen Krieg

von Generalleutnant
Dr. h. c. von Rabenau



Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H.
Berlin

Die vorliegende Schrift bildete ursprünglich das Thema eines Vortrages, der am 27. Mai 1940 vor der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften gehalten wurde. Im Text ist mehrfach darauf hingewiesen.

Zweifellos haben unsere Kriegserfolge sowohl in Polen wie in Norwegen, erst recht aber jetzt an der schlechthin entscheidenden Stelle im Westen geistige und seelische Probleme, die speziell dem Gebiet der operativen Führung angehören, neu aufgerollt oder sogar aufgestellt. Nun muß man freilich mit diesen Dingen etwas vorsichtig sein. Es fehlen uns vorläufig so ziemlich alle Unterlagen der Zusammenhänge. Zunächst steht beherrschend die große, berechtigte Freude über den Erfolg da. Wie das alles kam, ist noch nicht so wichtig. Wesentlich ist, daß das überlegene Genie des Führers den Sieg an sich riß. Und in der Tat ist auch jetzt schon zu erkennen, daß viel Neues in den Kampfhandlungen zur Wirkung kam. Eine Fülle neuer Probleme sind aufgestellt und auch gelöst.

Die technischen Hilfsmittel erlauben eine Kampfart, die in ihrer Art absolut neuzeitlich genannt werden muß. Die Entschlüsse und Entschlußkrisen drängen einander mit atemberaubender Schnelligkeit. Die motorisierten Kampfmittel stoßen deutlich erkennbar in Keilen von mehr als 100 Kilometer Tiefe an den entscheidenden Punkten durch. Die Flieger zermürben den Gegner und bereiten so die Entscheidung vor. Das erstaunlichste aber ist, daß der brave Infanterist bisher immer noch rechtzeitig nachkam

und, unterstützt von unserer vorzüglich ausgestatteten Artillerie, die Entscheidung erzwang.

So entsteht nun ein ganz anderes Bild als im Weltkriege. Dieser sah in seinen letzten Jahren die Unnatur des Stellungskrieges. Seeckts Verdienst ist es, gegen erheblichen Widerstand, gegen die Auffassung von der Mechanisierung des Krieges, das geistige Gut des Bewegungskrieges gerettet zu haben. Der Bewegungskrieg, das war das Kernproblem. Bereits 1920 brachte Seeckt das in den neuen Vorschriften zum Ausdruck. Aus dem Bewegungskrieg entwickelt sich dann der Kampf gegen Flanke und Rücken, wie wir ihn in Polen und jetzt in riesigem Ausmaß im Westen erleben und wie ihn Graf Schlieffen in seiner Kannä=Studie gepredigt hat.

Damit haben wir geistig nicht die Grundlagen der klassischen Strategie überwunden, wie kürzlich eine Zeitung schrieb, sondern wir sind zu ihnen zurückgekehrt. Wir knüpfen nun wieder an das Können und Wissen von Leuthen, Belle=Alliance, Sedan und Tannenberg an. Natürlich sind die Mittel, sind Maßstab und Auswirkung heute ganz andere.

Des Führers von keinem unserer Gegner erwartete, rettende Tat, den Bewegungskrieg erzwungen und damit geistgeführte Operation ermöglicht zu haben, hat die ewigen Grundwahrheiten aller Führungskunst wieder zur Geltung gebracht. Sein eiserner Wille erzwang die Überwindung einer Zwischenperiode, brachte die Rückkehr zu uns arteigenem geistigem Gut, in dessen Banne nun Generalität und Generalstab unvergleichliches Können bewiesen.

Diese spezifisch militärischen Großtaten in ihrem historischen und programmatischen vollen Wert heute schon ermessen zu wollen, erscheint mir allerdings gewagt. Ich

will daher im folgenden eine Reihe geistiger und seelischer Probleme skizzieren, die nicht begrenzt strategischer Natur sind, sondern Allgemeingewicht haben.

Im Jahre 451 schlug der römische Feldherr Aëtius den Hunnenfürsten Attila in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. Die Schlacht ist heute noch so merkwürdig, daß man geradezu von einem Katalaunischen Problem gesprochen hat.

Geheimnisse umweben die Schlacht, deren Ausgang das Gesicht Europas bestimmt hat. Man weiß nicht so recht, wo das Schlachtfeld liegt, vermutlich zwischen Seine und Aube. Die Legende will, die Wut des Kampfes sei derart gewesen, daß die Seelen und Geister der Erschlagenen noch während des Kampfes auf der Erde und nach diesem Kampfe auf dem Wege zum Himmel oder zur Hölle weitergekämpft hätten. Der Kampf der Geister und Seelen im Kriege, das ist das Katalaunische Problem.

Es ist dabei ungemein bezeichnend, daß die Legende in richtigem historischem Gefühl der Schlacht eine Bedeutung beilegte, die sie an sich gar nicht hatte. Aber das natürliche Empfinden Europas entdeckte, daß hier eine Entscheidung gefallen war. Aëtius hatte keine gesucht. Im Gegenteil, er vermied den letzten entscheidenden Angriff. Der vernichtete Hunne hätte für den Römer lediglich eine westgotische Gefahr bedeutet. Der europäische Kulturkreis war in sich nicht einig: vor rund 1500 Jahren nicht und heute nicht.

Es war nun damals aber doch eine Entscheidung geworden. Europa wurde nicht asiatisch, sondern europäisch-christlich. Allerdings, damit es eben eine Entscheidung wurde, mußten Geister und Seelen mitkämpfen. Jedoch der rein kriegerische Vorgang leitete eine Entscheidung ein, die der Soldat nicht einmal wollte. Eine besinn-

liche Angelegenheit. Über den Menschen greift ein höherer Wille ein, der die Dinge so lenkt, wie er will, nicht so, wie Aëtius es wollte. Aëtius hat es vielleicht nicht einmal gemerkt. Und das ist das Nachdenklichste daran. Die Völker empfanden, hier war eine Entscheidung gefallen, und so erfanden sie die Legende vom Kampf der Geister und der Seelen. Das ist geschichtliche Wahrheit im höheren Sinne. »Ewig jung ist nur die Phantasie. Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.«

Sehen wir zu, wie es um die Frage heute steht. Das Katalaunische Problem ist in unerbittlicher Härte heute und in diesem Kriege da. Es ist da, ob uns das lieb oder leid ist, ob wir es anerkennen oder nicht.

Dem Waffenkampf geht voraus, ihn begleitet seelischer und geistiger Kampf. In Polen war jede Aktion einzeln und in ihrer Gesamtheit, unbeschadet aller Tapferkeit der Truppe, in erster Linie Führungskunst, die hohe geistige Schulung voraussetzt. Dann kommt ein ähnlicher blitzartiger Schlag in Norwegen. Bekennen wir, hier siegten Seele und Geist und nicht ein Mechanismus. Jetzt wird im Westen um die Entscheidung gerungen. Nicht nur mit den Waffen. Auch die Geister und Seelen müssen kämpfen. Das klingt so selbstverständlich, und ist es gar nicht. Ist sogar erst dann selbstverständlich, wenn wir als Voraussetzung anerkennen, daß dieser Kampf wie jener katalaunische eine Entscheidung bringen muß; oder vermutlich bringt. Es ist notwendig, sich dessen zu erinnern. Man hört auch Ansichten, die alles andere als das Streben nach Entscheidung ausdrücken. Seien wir uns bewußt, wir kommen um die Entscheidung nicht herum. Siege allein genügen nicht. Man höre auch die andere Seite. General Gamelin erklärte im Oktober 1939, er werde den Krieg so führen, daß möglichst geringe Blutopfer für

Frankreich entstünden. Das war für Frankreich wichtig. Schwere Blutopfer kann die französische Nation nicht mehr bringen, wenn sie nicht rassenmäßig zugrunde gehen will. Auch ein Sieg würde daran nichts ändern. Daher der Hang, den Kampf passiv zu führen. Passivität schließt die Entscheidung aus. Die letzte Hoffnung bleibt die Blockade, wenn der Gegner, also der Deutsche, stillhält. Der hält aber nicht still. In der französischen Sorge um den blutgemäßen Stand der Nation liegt vielleicht die einfachste Erklärung dafür, daß wir anders handeln. Die natürliche Kraft unseres Volkes verbürgt den Erfolg.

Entscheidung oder Nichtentscheidung: wir sind schon mitten im Kampf der Geister um ein Problem, das weltweit sein muß und nicht vor den Neutralen haltmachen kann. Im Rahmen eines Vortrages kann man eine solche Frage nur hinstellen, nicht erörtern. Wesentlich ist die Feststellung, daß die Frage, ob eine Entscheidung einerseits erstrebt, andererseits erreicht wird, bestimmend über diesem ganzen Kriege steht. Demzufolge muß das ganze Volk mit allen seinen Kräften willensbereit zur Entscheidung sein. Entscheidung setzt meist die Vernichtung der feindlichen Kampfkräfte voraus. Falsch ist es aber, damit die Vernichtung des Gegners als Nation zu verwechseln. Eine ausländische Zeitung meinte vor wenigen Tagen, Deutschlands Kampf gegen England habe als Hauptziel die Vernichtung des Gegners. Das ist wohl etwas anders gesehen, als der Deutsche die Dinge sieht. Entscheidung ist nicht die Vernichtung. Die Suprematie der weißen Rasse muß in der Welt erhalten bleiben. Auch das ist ein geistiges Problem. Mit einer solchen Frage sind aber zwei sehr wesentliche Aufgaben in diesem Kriege gestreift. Einmal müssen wir uns bewußt sein, daß Deutschland in diesem

Kriege nicht für seine Sache allein kämpft. Tatsächlich will eine neue Zeit anbrechen, und ihr Vorkämpfer ist für ganz Europa ein neues Deutschland. Damit wiederum ist aber etwas sehr, sehr Wichtiges angedeutet: Dieser Krieg hat als Problem den Frieden. Vielleicht stellt dieser Frieden vor noch viel größere Aufgaben als dieser Krieg. Ein Volk muß sehr viel können, wenn es so raumweite Aufgaben des kommenden Friedens erfüllen will.

In jedem Krieg, in diesem erst recht, ist nun nach zusätzlichen Kriegsmitteln neben dem Waffeneinsatz gesucht worden. Hierher gehört auf geistigem Gebiet besonders die Propaganda. Der Propagandafeldzug ist eine Zweckmäßigkeitsmaßnahme, deren Wert und unentbehrliche Notwendigkeit hoch zu veranschlagen sind. Ich sprach aber von Entscheidung. Man kann wirklich nicht von Propaganda so ziemlich allein einen Sieg erhoffen. Wenn mir Ende Oktober jemand begeistert erzählte, daß wir eine psychologische Offensive gegen Frankreich unternehmen sollten oder wollten, so ist das eine Begriffsverwirrung. Offensiven macht man mit Granaten, und entscheidend ist zuletzt der Infanterist.

Wenn ich vom Kampf der Geister spreche, so handelt es sich um anderes. Will ich dies schildern, so sei zur Klärung vorweggenommen: Objekt der in die Tiefe gehenden und aus der Tiefe kommenden Geisteskämpfe dürfen fast niemals alternative Fragen sein. Es geht nicht an, Probleme aufzuwerfen oder zu lösen unter dem Gesichtspunkt verschiedener Möglichkeiten, also beispielsweise der Alternative, ob wir den Krieg gewinnen oder nicht gewinnen. Zu seinen Lebensfragen muß ein Volk Stellung nehmen, ganz gleich, ob es dem Glück oder Unglück entgegenginge. Es gibt Probleme, die nach ihrem Eigengewicht gewertet werden wollen. Wenn ein Volk sich für seine inner=

sten Werte abhängig macht vom Geschehen, verliert es sich selbst.

Freilich, um grundlegende Probleme anzupacken, dazu ist ein ausreichendes geistiges Niveau Voraussetzung. Man macht uns im Auslande den Vorwurf der Ungeistigkeit. Prüfen wir ehrlich, wie weit das zutrifft. Zunächst wollen wir uns nicht darüber täuschen, daß die Gefahr der Ungeistigkeit tatsächlich für uns besteht, und zwar nicht erst seit gestern.

Es wäre gar nicht so unnatürlich, wenn unser geistiges Leben nachließe. In Notzeiten drängt alles zur Alltäglichkeit hin und droht, den geistigen Schwung zu hemmen. Nun dürfen wir mit Stolz sagen, daß Notzeiten hinter uns liegen und daß wir noch immer in harter Zeit stehen. Wir brauchen uns also gar nicht zu schämen, wenn es so wäre. Es muß ja auch nicht sein. Daß Notzeit auch Geistesfülle bringen kann, zeigen Vorgänge unserer eigenen Geschichte.

Das Ende des 18., der Anfang des 19. Jahrhunderts sah in deutschen Landen eine beneidenswerte Fülle, ja geradezu Überfülle der Geistigkeit. 1781 hatte Kant die Kritik der reinen Vernunft herausgegeben, man sah zu Goethe und Schiller empor, verschlang Humboldts kosmologische Studien, Niebuhrs römische Geschichte, hörte schließlich Fichtes Reden an die deutsche Nation und Schleiermachers Predigten in der Berliner Dreifaltigkeitskirche. Nicht zu vergessen Hegels Staatsphilosophie.

Verweilen wir einen kurzen, aber nützlichen Augenblick bei Kant. Seine beiden weltbekannten kritischen Werke über die reine Vernunft und über die praktische Vernunft sind Streitschriften, was oft übersehen wird: Streitschriften im geistigen Kampf auch gegen England. Der Eindruck englischer Philosophen auf Kant ist nachweisbar. In

diesem damals im ersten Drittel befindlichen Kampf mit englischer Geisteshaltung, die ja inzwischen auch die französische Aufklärung beeinflußt hatte, stehen wir noch heute. Es ist nützlich, sich dessen bewußt zu werden. Kant könnte dem Soldaten ein treuer Kampfgenosse sein.

Die englische Philosophie, also englischer Geist, rationalisierte, ja materialisierte die Welt. Aus der materialistischen Auffassung entsteht neben Sonstigem eine englische Wirtschaftsauffassung und ein englisches Weltbild. Ein Engländer, Chesterton, kennzeichnete seine Landsleute so: »Die herrschende Klasse in England scheut zurück vor Ideen und geistiger Leistung – und sie hat sehr wenig Zeit.« Das alles hatte schon mit Francis Bacon um 1600 angefangen. Erfahrung, also Empirie ist die Grundlage. Wahr ist das Erkannte. Locke, dessen Philosophie einen ungeheuren Einfluß gehabt hat, sucht die unbegreifliche Welt mit dem Normalverstand in Einklang zu bringen. Newton sucht Gott in der Natur und in der Vernunft, kommt aber so nicht zum ersehnten Ziele. Hume nennt seine Philosophie selbst Skeptizismus und sieht als letzte Weisheit, es gehen zu lassen, wie es wolle. So klug war der Jude Salomo auch, als er meinte, es sei alles eitel. Nur daß uns deutsche Soldaten das als kalter orientalischer Nihilismus anmutet und nicht als Weisheit. Über den geistigen deutsch-englischen Gegensatz hat Seeckt 1931 treffende Worte geschrieben, wobei er Preußentum ausdrücklich gleich Deutschtum gesetzt haben will. »Der preußische Staatsbegriff ist aufgebaut auf der Gegenseitigkeit der Leistungen, auf der Hingabe jedes einzelnen seiner Glieder an das Wohl der Gesamtheit. Dieser Staat ist ganz auf Pflicht aufgebaut, und dennoch ist dies Preußentum der Inbegriff der Freiheit. Im englisch-liberalen Staat verschwindet der Einzelne in der Masse. Im preußischen Staatsbegriff lebt

die freiwillige Einordnung in ein Gefüge, deſſen not=wendiger Beſtandteil jeder einzelne iſt. L'état c'est moi iſt der Wahlſpruch jedes Preußen. Wenn ſich dies Preußentum von allen andern unterſchied, ſo war es allerdings ſchwer für die andern, es zu verſtehen. Weil man es nicht verſtand, begann man es zu fürchten. Und weil man es fürchtete, begann man es zu haſſen.« Viel mag zur Gegenſätzlichkeit engliſcher Weltanſchauung gegenüber der unſrigen die inſulare Lage beigetragen haben. Geiſt darf ſich nicht abſchließen, oder er erſtarrt. Die Zeit nach dem angeblichen Siege von 1918 iſt dann aber, ſo paradox das klingt, auch nicht nützlich für den Geiſt unſerer Gegner geweſen. Uns hat eine harte Zeit erzogen. Die Schlachtfelder in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich beweiſen es. Unſere Gegner haben eine weiche Zeit hinter ſich.

Der Engländer hatte die Welt zum entgotteten Mecha=nismus herabgewürdigt. Kant ſetzte mit der vollen Ab=wehr des deutſchen Geiſtes ein. Er ſchreibt von tranſzen=dentaler Äſthetik, hier in dem uns nicht mehr geläufigen Sinne der Empirik gebraucht, von tranſzendentaler Logik und rettet uns das Metaphyſiſche, alſo das, vor dem der Verſtand ehrfürchtig und demütig haltmachen muß. Und damit iſt in wenigen, vielleicht etwas überraſchenden Strichen das Grundproblem des heutigen Krieges gezeigt: dort drüben eine völlig andere geiſtige Einſtellung zur Welt, zum Sinn des Lebens als hier. Politik, Wirtſchafts=konkurrenz, ſelbſt der Waffengang ſind Symptome. Der Sinn des Daſeins aber iſt unverſöhnlich ein anderer. Was dem Engländer ganz ſelbſtverſtändlich und richtig er=ſcheint, iſt es uns gar nicht und umgekehrt. Wenn wir das wiſſen, iſt leicht zu erkennen, daß wir den geiſtigen

Inhalt, um den es geht, eigentlich kennen müßten. Die Frage, ob das so ist, will ich versuchen zu beantworten.

Nach 1807 war es Scharnhorst klar, daß die materiellen Kräfte Preußen-Deutschlands ganz gewiß nicht ausreichen würden zu einem Befreiungskriege. Da greift er nach den Sternen. Er will bewußt die geistigen Kräfte lösen und erlösen. So ist die Errichtung der Kriegsakademie, natürlich auch der Universität Berlin, so die Gründung der Militärischen Gesellschaft zu verstehen. Nicht, als ob das Offizierkorps damals ungeistig gewesen wäre. Friedrich der Große hatte in den letzten beiden Jahrzehnten seiner Regierungszeit viel zur Hebung der Bildung im Offizierkorps getan. An der Vorläuferin der Kriegsakademie, der **Ecole militaire**, wurde noch 1792 Philosophie von Plato bis Kant und von Hugo Grotius bis Rousseau gelesen. Daß das Offizierskorps 1806 nicht schlecht war, bewies es 1813. Es war ja fast genau das gleiche Offizierkorps, wenngleich für den Kampf in der Zwischenzeit von Scharnhorst geistig vorbereitet. Weiterhin könnte man beinahe sagen, daß das Offizierkorps der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Hinneigung zur akademisch-theoretischen Geisteshaltung hatte. Clausewitz konnte nicht aus einem ungeistigen Offizierkorps hervorgehen, Gneisenau nicht lange, lange Jahre in ihm als Kompaniechef in einer kleinen schlesischen Garnison stehen, ohne zu verdorren. Auch Blücher war nicht der besoffene Husar, wie Napoleon ihn nannte. Orthographie war damals allgemein schlecht. Es ist aber wenig bekannt, daß Blücher sich nicht scheute, in Münster noch als General Kollegs zu hören. Die Zeit von 1800 bis 1850 ist dann eine der polyhistorischen und humanistischen Allgemeinbildung, auch im Offizierkorps. Aber es droht schon anders zu werden. Drüben in England ist bis etwa zur Jahrhundertmitte der

Boden ja längst so vorbereitet, daß Karl Marx dort sein »Kapital« schreiben kann. Aber auch bei uns beginnt der Zug, die Dinge möglichst real, möglichst nüchtern, nur mit dem Verstande zu sehen. Es setzt, um ein Stichwort zu geben, eine Strömung gegen die humanistische Geistes-haltung ein. Etwa 1842 beginnen erst recht zögernd, dann immer deutlicher, die Klagen der mit der geistigen Schulung beauftragten militärischen Stellen, also sehr bald der Militär-Examinationskommission über das Ab-sinken des geistigen Niveaus beim Offiziersersatz, wobei der Zusammenhang mit einem allgemeinen Nachlassen betont wird. Von der Mitte der 50er Jahre werden die Klagen der Examinationskommission dringlicher und haben dann nie ganz aufgehört. Man muß die scharfe Beobachtungsgabe der berichtenden Offiziere bewundern, die schnell und klar eine beginnende geistige Gefahr nicht nur in ihren Erscheinungen, sondern auch in ihren drohenden Folgen erkannten. Daß sie sich nicht geirrt hatten, soll ein einziges Zitat beweisen. 1858 schreibt Justus von Liebig in seinen »Chemischen Briefen«: »Die in den Naturwissenschaften erworbenen Gesetze beherrschen den zukünftigen geistigen und materiellen Fortschritt der Länder und Völker.« Liebig hat das als Hoffnung und nicht als Anklage ausgesprochen. Es genügt, festzustellen, daß er recht behielt. Die reinen Geisteswissenschaften traten zurück vor den nützlichen.

Es ist nun nicht zu bezweifeln, daß die Männer, die die Kriege von 1864 bis 1871 führten, noch ihre geistigen Wurzeln in einer anderen Geistigkeit hatten als die von 1914. Bis 1871 hatten wir gesiegt, den Weltkrieg haben wir verloren. Ich wage nicht zu entscheiden, ob post hoc, ergo propter hoc. Immerhin ist der Gedanke des Nachdenkens wert.

Man muß zugeben, daß nach 1871 im Offizierkorps die Tendenz nicht zur geistigen Vertiefung hinzeigte. Nicht daß es ungeistig wurde; keineswegs. Man mußte es sogar im Durchschnitt hochgebildet nennen. Aber es entäußerte sich jeder geistigen Problematik, die doch erst wirklich geistiges Leben ausmacht. Auf die Problematik kommt es an. Jede andere, unproblematische geistige Tätigkeit kann mit blendendem äußerem Erfolge nützen. Aber sie hat keine fördernde Dynamik mehr. Ein Beispiel: Der Deutsche, übrigens ehemalige Offizier Werner von Siemens, mühte sich um elektrotechnische Probleme, der Jude Emil Rathenau nutzte gelöste Probleme mit seiner Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft aus.

Im Offizierkorps begann vor 60 Jahren eine Neigung zu referierender Geistigkeit an Stelle der problematischen. Einzelerscheinungen wie vielleicht Colmar von der Goltz oder sicher Bernhardi, die sich gewiß als Problematiker fühlten, und andere mehr beweisen nicht das Gegenteil. Moltkes überragende Erscheinung ist nicht ganz schuldlos daran. Er wünschte eine der Kritik entsagende, mehr referierende Militärliteratur und blieb von etwa 1881 an in seinem hohen Alter und seiner hohen menschlichen Abgeklärtheit der tatsächlichen Entwicklung der Armee, abgesehen von den ganz bedeutenden Fragen, bewußt fern. Schlieffen versuchte mit regem Einsatz seines eigenen Könnens, eine lebhaftere Geistigkeit im Offizierkorps anzuregen. Er strebte ausgesprochen wieder an, Probleme zu stellen und zu lösen. Kannä ist eine Tendenzschrift und muß als solche, nicht als eine kriegsgeschichtliche Darstellung, gewertet werden. Nach dem Weltkriege war es Seeckts großes Verdienst, daß er von der Geistigkeit des Offizierkorps alles rettete, was zu retten war. Er hat zweifellos im Sinne geistiger Durchbildung und Vor-

schulung einen wesentlichen Anteil an den Erfolgen dieses Krieges. Mit Grund hat ihm der Führer zu Lebzeiten und im Tode besondere Ehren zuteil werden lassen. Bereits 1920 begann Seeckt damit, die wissenschaftliche Schulung der Offiziere, man muß schon sagen, auf Biegen und Brechen zu erzwingen. Er fand fast überall Widerstand. Fast alle Wehrkreischefs meldeten, das Offizierkorps wäre derart mit anderen Aufgaben überlastet, daß es nicht auch noch brotlose Künste treiben und sich den Luxus der Wissenschaft leisten könne. Seeckt wußte, daß es um den Geist und die Geistigkeit schlechthin ging. Er sah auch voraus, daß die ablehnende Begründung recht lange gelten würde. Er setzte sich mit einer Rücksichtslosigkeit durch, die er sonst selten anwandte. Seeckt hat dadurch den Generalstab und sein geistiges Erbe gerettet. Nun war Seeckt eine erstaunlich kultivierte Persönlichkeit. Ich kann es mir nicht versagen, um dies Vorbild zu charakterisieren, einiges zu zitieren, das er einst in seinem Chinatagebuch schrieb. Seeckt sieht auf seiner Reise nach China das Sinaigebirge in der Ferne: »Von seiner Höhe herunterzusehen, wäre einer der nicht erfüllbaren Wünsche und wahrscheinlich nur eine Idee, ein Begriff. Doch ich liebe den Gedanken, daß der ganz alte Gott den alten Menschen, den letzten, mit dem er sich noch unterhalten konnte, mit seinen alten Händen wegnahm und ihn begrub, wo keiner ihn findet. Sie waren übereingekommen, daß die alten Tafeln des Gesetzes zerschlagen werden mußten, auf denen noch stand: ‚Ich will'. Auf den neuen, die noch heute gelten, steht: ‚Du sollst'.« Ein andermal spricht Seeckt vom chinesischen Kalender: »Wir haben eben alles berechnet, wissen alles am besten und erwarten, daß sich nun auch die Natur schön innerhalb der von uns errechneten Grenzen bewegt. Nur tut sie das nicht immer. Der Inbegriff des Lebens

spottet der Logik. Der Chinese blieb bescheiden und gleichzeitig der Natur näher. Kung-Fu-Tse sagt: ‚Vielleicht verstehen in zehntausend Generationen die Menschen die Wahrheit. Ich bin kein Neubringer, ich bin Überlieferer.' Aus Kung-Fu Tse, diesem selbst Geistlosen und daher vielleicht wirklich Weisen, machten die Chinesen ihren großen Lehrer, ja einen Gott. Der weitaus größere Geist ist Lao-Tse. Aber nicht Lao-Tse, sondern Kung ist zum Nationalhelden und Gott avanciert, wodurch wieder einmal bewiesen ist, daß für das Avancement überall nichts schädlicher ist als Geist.« So weit Seeckt.

Versuchen wir uns einmal ehrlich über den derzeitigen Stand unserer Geistigkeit ein Bild zu machen. Wir müssen eine starke Bevorzugung aller Technik und der mit ihr mittelbar zusammenhängenden Disziplinen feststellen. Vor einiger Zeit verkaufte das Winterhilfswerk Figuren aus den Werken von Wilhelm Busch. Es hat mich gefreut, daß dieser, nach meinen Begriffen, größte deutsche Philosoph nach Kant damit der Vergessenheit entrissen ist. Ob aber viele wirklich seine Weisheiten kennen, bezweifle ich. bezweifle es schon deshalb, weil das ridens dicere verum, die Wahrheit, wie Horaz, als Scherz zu sagen, uns anscheinend in bitteren Jahren nach 1918 abhanden gekommen ist. Es ist erstaunlich und es ist bedauerlich, wie humorlos wir geworden sind. Talleyrand vermochte durch einen grazilen Witz selbst Napoleon zu entwaffnen. Wir sind nicht nur humorlos, wir sind auch amusisch. Gneisenau machte sehr hübsche Verse, Friedrich der Große meist schlechte und Seeckt mit einer einzigen Ausnahme rührend schlechte. Aber sie machten welche. Meist sind wir überdies musikalisch indifferent. Moltke und Seeckt waren begeisterte Mozartverehrer. War mir nun bei Busch die Kenntnis fraglich, so ist mir bei Goethe die Unkenntnis jedoch ge-

wiß. Ich behaupte auf Grund persönlicher Feststellungen, daß bis zu Vierzigjährigen wenige auch nur den Faust seit ihrer Primanerzeit je wieder gelesen haben. Das ist schade. Sie hätten darin die Worte des Mephisto gefunden: »Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, dann hab ich dich schon unbedingt.« Ich stelle anheim, ob ein Volk es sich leisten kann, ein Dokument seiner eigenen Kultur wie den Faust langsam zu ignorieren. Sagen Sie nicht, man habe keine Zeit zum Lesen. Es wird erstaunlich viel gelesen, leider meist nur, was bequem an der Oberfläche bleibt. Nicht wahr, man hat so viel zu tun, daß man doch nachher Entspannung braucht. Es ist bei Buch, Kino, Rundfunk und Geselligkeit nicht gleich, aber gleiche Tendenz. Man klagt so oft über die Flut des Schreibkrams. Ich sage euch, ihr könnt leicht die Hälfte einsparen. Lest mehr gute Bücher. Dann schreibt ihr besseren Stil. Der bessere Stil ist kürzer. Scipio schrieb einst einem Freunde, ich schreibe Dir einen langen Brief, da ich keine Zeit habe, Dir einen kurzen zu schreiben. Wir schreiben einen mittleren Kanzleiangestelltenstil. Wer's nicht glaubt, dem sei gesagt, daß bei uns »Teeaufgüsse zum Verzehr kommen«, statt daß Tee getrunken wird.

Wir haben die Praxis zum Idol erhoben und langsam, vielleicht unbewußt die abstrakte Geistigkeit minder zu achten begonnen. Es ist einmal der Satz ausgesprochen, man habe für rein geistige Tätigkeit nicht die wissenschaftliche Eignung, sondern die körperliche Gebrechlichkeit als Qualifikation genommen. Wir waren damit allerdings auf dem Wege, den Routinier zu züchten, dem hohes persönliches Können nicht einmal abzusprechen ist, der nur nicht produktiv seinem Volke nutzen kann. Ich wiederhole es oft: jeder Beruf soll nicht Metier, sondern Vokation sein, nicht nur Beruf, sondern Berufung.

Es wird nun bemerkenswert oft die Frage aufgeworfen, was gewiß ein geistiges Problem im Kriege ist, ob Soldaten denn abstrakte Geistigkeit überhaupt nötig hätten. Es ist der Kampf zwischen Theorie und Praxis. Und man muß zugeben, daß der soldatische Beruf auch ein eminent praktischer ist. Tat, Energie, Wille Charakter, Kraft der Seele wiegen für uns mehr als reines Wissen. Freilich, die Tat allein ist nicht viel, mehr ist ihr Sinn. Der Führer hat uns Soldaten aber aus der Seele gesprochen, wenn er am 10. März im Zeughaus sagte: »Dem blassen Theoretiker wird sich das Geheimnis des Wunders des Lebens nie enthüllen.« Das gibt nun aber nicht jedem guten Jungen, der zufällig rote Backen hat, das Recht, alle Theorie zu verachten.

Man komme nicht mit dem von einem Engländer, nämlich dem schon genannten Philosophen Locke, erfundenen gesunden Menschenverstand. Das ist ja nun wohl das mindeste, was man erwarten kann. Ein kranker Verstand hilft natürlich nicht, Schlachten zu gewinnen. Beachtlicher ist schon der Einwand, der oder jener habe doch viel geleistet, er habe keine umfassende, vielmehr eine ziemlich primitive Allgemeinbildung gehabt und sei ein Feind aller Theorie gewesen. Das kann so sein. Allein es wäre nachzuprüfen, wieweit der Betreffende vom überkommenen Kapital voraufgegangener Generationen zehrte. Die Prüfung würde wahrscheinlich ergeben, daß ziemlich häufig in den letzten 90 Jahren geistiges, vielleicht auch sonstiges Vermögen voriger Zeiten, die noch dazu mit Tadel belegt wurden, benutzt wurde. Diese Feststellung möge genügen. Allenfalls ist noch hinzuzufügen, daß auch ererbtes geistiges Kapital mit Sicherheit einmal aufgezehrt ist.

Ich behaupte, daß wir ganz allgemein und auch als Soldaten abstrakte Geistigkeit notwendig haben. Der Me-

diziner Behring hat einmal gesagt, er habe sein Diphtherieserum auf dem Wege abstrakter philosophischer Spekulation gefunden. Das ist's, obwohl oder gerade weil dieser Ausspruch sicherlich nicht wörtlich zu verstehen ist. Um überhaupt eine einzige technische Erfindung zu ermöglichen, ist eine Schulung der Geister Voraussetzung. Es läuft keine Lokomotive, ohne daß nicht ein abstrakter Geist zuvor die theoretischen Voraussetzungen geschaffen hätte. Wenn heute ein Maximum technischer Hilfsmittel unsere Kämpfe im Westen erfolgreich macht, so ist das Ruhm für die, die diese Mittel anwenden, und die, die sie schufen. Zur Wirkung kommt darin aber das geistige Können von Generationen. Man darf hier wohl auch nebenbei bemerken, daß geistige Werte, wie Dr. Ley aussprach, für uns heute Devisen, man könnte hinzufügen, sogar politische Faktoren sind. Es ist der Geist, der stets aufs neue in den Anfängen wirkt. Dem mangelt die Ehrfurcht vor den letzten Dingen, der das technische Ergebnis als voraussetzungsloses Resultat nimmt. Was bedeutet denn praktisch genommen Philosophie für uns? Sie ordnet unser geistiges Vermögen. Schlimm ist, wenn die Grenzen schwimmen und in Jahrhunderten Erkanntes aus Unkenntnis zum neuen Problem gemacht, wenn andererseits Unerforschliches immer wieder in den Bereich des Intellekts gezogen wird. Wir leiden heute darunter, daß für weite Volksschichten die lebensnotwendigen Geistesbegriffe unscharf geworden sind. Es gibt eine ganze Reihe von Alltagsproblemen, die sich von selbst lösen, wenn geistige Schulung, also allgemeine Bildung, sie an die richtige Stelle schöbe.

Daß aber gerade der Soldat nicht ohne Theorie, deren Voraussetzung die Schulung im abstrakten Denken ist, auskommen kann, ist leicht zu beweisen. Das Geistige

vollendet immer erst das Wirkliche. Jede Kriegserfahrung ist stets ein abstrakt gewonnener Extrakt, ist ein Destillat der Ereignisse. Die persönliche Einzelerfahrung ist stets auf Einzelereignisse begrenzt. Der Einzelne gibt das natürlich nicht zu. Aber welche Gefahr lag in den Sondererfahrungen des Stellungskrieges! Es ist Seeckts Verdienst, den Sinn für das Operative, für den Bewegungskrieg, für den Krieg von 1939 an gerettet zu haben. Jede Kriegserfahrung ist ferner zeitgebunden. Nach 10 Jahren sind die Voraussetzungen andere. Bleibenden Wert kann überhaupt nur haben, was aus dem Gesamtgeschehen als bleibende Theorie herausgezogen wird. Auch die Lehren des jetzigen Krieges werden, gerade weil dieser Krieg als Vorbild einzigartiger Führungskunst wirken soll, zu bleibenden Werten destilliert und dem Zugriff eines blühenden literarischen Dilettantismus entzogen werden müssen. Ein Soldat, der verkennt, daß er ohne theoretische Grundlagen rein gar nichts leisten könnte, spricht unserem Beruf ab, daß er ein Grenzfall zwischen Wissenschaft und Kunst ist. Gewiß ist Kunst auch Intuition, Eingebung. Aber in der Anwendung kann sogar die oberste aller Künste, die Musik, nicht der Theorie entbehren. Ohne Theorie kann man nichts lehren. Die Theorie ist die Voraussetzung der Praxis. Wobei ich zugebe, daß die Beschäftigung mit theoretischen Dingen immer unbequem ist.

Es sei hier eine notwendige Einschaltung erlaubt. Jede geistige Durchschulung nützt dem Kampf gegen das Schlagwort. Vergessen wir überhaupt nicht, daß unsere Geistigkeit eine Kampfwaffe sein soll. Wir gingen ja vom Katalaunischen Problem aus. Seeckt hat den Kampf gegen die Bürokratie und das Schlagwort aufgenommen. Im ersten ist er nach seiner eigenen Angabe vollständig unterlegen. Andere auch. Im zweiten er für seine Person nicht.

Aber prüfen wir unser tägliches Leben, ob wir nicht im Unterliegen sind. Schlagworte, deren Sinn verschwommen wird, müssen zur Folge haben, daß die Menschen sich nicht mehr verstehen. Ein gut Teil der Meinungsverschiedenheiten von 1900 bis jetzt rührt daher, daß wir die Genauigkeit der Sprache verloren haben. Ich sehe darin eine wesentliche geistige Gefahr. Unsere Frauen kochen nicht, sondern sie gehen an die Küchenfront ab und schlagen die Essenschlacht. Ich darf ein anderes Beispiel aus einer unserer bedeutenden Zeitungen vom 3. März 1940 anführen: »Die nationalsozialistische Kriegsauffassung erhebt auch im totalen Kriege die soldatische Kampfsittlichkeit zum obersten Postulat, setzt aber kriegsrechtspolitisch an Stelle eines doktrinären, die Kämpfer im Einsatz der Waffen hindernden liberal-humanitären Prinzips ein solches, das dem Kriege die ihm durch seine Natur gegebenen Grenzen dort zieht, wo eine Entscheidung nicht gesucht wird oder wo sie bereits gefallen ist.« Ich habe das nicht verstanden. Vielleicht hat es der Verfasser verstanden. Wenn ich schon von sprachlichen Gefahren spreche, dann muß ich auch die Seuche unserer Stummelwörter erwähnen. Ich darf hierbei vielleicht daran erinnern, daß die ersten Stummelwörter wie Hapag und AEG vermutlich nichtarischen Ursprungs sind. Es ist die Freude an der Maniriertheit. Aber wir machen das mit. Seien wir im ganzen vorsichtig, damit nicht Dinge und Begriffe, die der Geist des Soldaten keinesfalls entbehren kann, zerredet und zerschrieben werden. Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Seeckt hat einmal das Schlagwort die Mutter des Doktrinarismus genannt, in dessen Schatten merkwürdig oft gefährliche Begriffsanarchie einhergehe. Schlagworte seien nichts als der unlösbare Rück-

stand, die Schlacke eines längst überwundenen Gedankenprozesses.

Das Katalaunische Problem umfaßt den geistigen und den seelischen Kampf. Ich konnte die geistigen Probleme auch nur mit wenigen Strichen umfassen. Es mußte manches fehlen.

Mancherlei wäre zu sagen über Pessimismus und Optimismus. Der Optimismus kann in Opportunität und Zweckmäßigkeitsgefühle, ja er kann auch in Erfolgsüberschätzung entarten. Selbst Friedrich der Große war nicht frei davon. Leuthen war eine Meisterschlacht, keine Musterschlacht. Dem Pessimismus erliegen nicht selten gerade geistig hochstehende Menschen. Der Ausgleich muß aus dem Ethischen, ich möchte sogar annehmen, aus dem Religiösen kommen.

Oder: die militärische Auslese der Führerschicht lediglich als geistiges Problem gesehen. Ein schwieriges Problem jetzt im Kriege und erst recht nach dem Kriege. Der Sieg wird uns so raumweite Aufgaben geben, daß es nicht leicht sein wird, überall leistungsfähige Menschen und Charaktere hinzustellen. Ich hörte kürzlich, dann müsse man sich eben hie und da mit 2. und 3. Garnitur behelfen. Das ist nichts als Tarnung mangelnden Könnens. Man wird vielmehr manchen Posten und manches Nebeneinander von Arbeit und manchen leerlaufenden Fleiß, man wird sogar erwünschte, aber nicht unbedingt notwendige Tätigkeiten einsparen müssen.

Oder: die Beurteilung unserer vielfach ja noch immer verkürzten Ausbildung unter Berücksichtigung des unabwendbaren inneren Widerspruchs zwischen Dressur zur Gemeinschaftsleistung und der individualistischen Entwicklung zum Einzelkämpfer. Denn Individualismus und Masseninstinkt stehen sich beim Soldaten schroff gegenüber

und müssen doch zur seelischen Einheit gebracht werden. Mir ist kürzlich bestritten worden, daß zwischen Massendrill und Pflege der Einzelpersönlichkeit ein Widerspruch klaffte. Das wäre im Grunde eins. Natürlich muß die Synthese gefunden werden. Das ist die Harmonie des Gegensätzlichen, von der schon Heraklit wußte. Aber vertuschen wir nicht, daß hier ein echtes und schweres Problem besteht. Darüber hinwegreden macht nur seine praktische Lösung unmöglich.

Der Rahmen eines Vortrages verlangt jedoch von vornherein Beschränkung und, daß ein Teil überhaupt zurückstehen mußte. Ich schränke daher mit Absicht meine Ausführungen über den seelischen Kampf sehr ein. Wollte man diese Probleme ausreichend auch nur skizzieren, so reichte ein Vortrag allein nicht hin. Ich möchte auch vermeiden, allgemein Bekanntes vorzutragen. Das Primat des Willens gegenüber dem reinen Intellekt ist jedem Soldaten bekannt. Ebenso, daß die Eigenschaften des Charakters, also die seelischen Werte, vom Heerführer bis zum Mann in der Schützenlinie, mehr wiegen als das nackte Denkvermögen. Ebenso ist bekannt, daß in jedem Luftsieg, in jedem U-Boot-Angriff die ganze Volksseele als Voraussetzung mitschwingt. Das alles ist bekannt. Ich gebe aber zu, daß ich noch einen anderen Grund habe, mich hier sehr, sehr kurz zu fassen. Es ist nicht möglich, Probleme der Seele darzulegen, ohne nicht auch sofort auf das Gebiet der Religion zu kommen. Dies Gebiet jedoch in Ausführlichkeit zu behandeln, ist nicht meine Absicht und darf es nicht sein. Wenn ich nun doch, von der Gesamheit des Katalaunischen Problems dazu gezwungen, mit wenigen Strichen Fragen des religiösen Gebietes umreiße, so schicke ich voraus, daß ich in ge-

botener Zurückhaltung keine Ansicht äußere, nur Tatsachen feststellen und mich überhaupt, soweit ich das verstehe, rein als Historiker verhalten werde.

Daher zunächst nur als Feststellung dies: Unsere Gegner behaupten, sie führten Krieg gegen Antichristen. Diese Behauptung ist nichts als eine Behauptung. Sie kann aber ein Problem sein.

Ferner: Moral und Religion sind nicht das gleiche. Wer also sagt, die sittliche Erziehung des Soldaten liege in den Händen des Vorgesetzten, der hat durchaus recht. Allein religio bedeutet Bindung. Ohne eine solche ausgesprochen metaphysische, also jenseitige Bindung ist in schwierigen ethischen Fragen doch wohl nicht immer leicht der rechte Weg zu finden. Nehmen wir einmal die schwerwiegende Frage der Vernichtung des Menschenlebens. Die moralische Grenze ist manchmal schwer zu ziehen. Bestimmt ist eine Nichtachtung des Menschenlebens unsoldatisch.

Vorausgesetzt aber, es sei nun eine unzerbrechliche Moral ohne religiöse Bindung gefunden, so sei mir ein Gobineauzitat erlaubt, der ja uns Nationalsozialisten mit seinem Essay sur l'inégalité des races humaines eine Grundlage zu unserer Rassenauffassung gegeben hat. Er schreibt im zweiten Band: »Eine praktische und religiöse Lehre ist wenig produktiv für die Menschen wie für die Gesellschaft, die sich darauf steift, einzig auf Moral und Vernunft gegründet zu sein.« So weit Graf Gobineau. Eine Moral, die sich nicht an die Seelen wendet, wird nicht ausreichen. Der Marschall Pilsudski hat einmal gesagt, wer Seele fordert, muß Seele geben.

Es kann wohl kein Zweifel sein, daß der Soldat irgend-

eine Religion braucht. Religionslosigkeit würde in wenigen Jahrzehnten, da dem Leben der Gesamtheit und des Einzelnen der innere Sinn verlorenginge, die Anerkennung jeglicher Autorität gefährden. Das berührt den Soldaten erheblich. Man sage nicht, wer das Zeug dazu hat, schafft sich Autorität. Niemand hat von sich aus die Autorität zu befehlen: gehe hin, kämpfe und – stirb. Im Kriege befehlen, ist weihevolles Handeln.

Einfach der Glaube, daß es eine Kraft über uns gäbe, reicht freilich kaum. Ganze Jahrhunderte vorzüglich griechischer Philosophie haben sich damit abgemüht und wußten, daß sie im unzureichenden Bezirk blieben. Reinen Deismus hat es immer wieder gegeben, immer wurde er schließlich abgelehnt, wir kennen ihn als Begleiterscheinung vom englischen Materialismus. Begründer einer modernen Vernunftreligion, eines reinen Theismus, war bei uns Moses Mendelssohn, der, ein Zeitgenosse Lessings, obwohl Jude, einen merkbaren Einfluß auf seine Zeit und leider weit darüber hinaus gehabt hat. Mendelssohn nennen, heißt mitten hineingreifen in das jüdische Weltproblem, das auch diesen Krieg drohend begleitet. Es ist ein geistiges und seelisches Problem zugleich, leider für diesen Vortrag viel zu umfangreich. Unterschätzen wir die Gefahr jedenfalls nicht. Von der Grundlage des Philosophen Baruch Spinoza geht ein gerader Weg aus, über Moses Mendelssohn und Heine zum verhängnisvollen Jahr 1919, dessen Folgen auszumerzen der unmittelbare Zweck unseres heutigen Krieges ist. Von Heine aber schreibt 1920 Professor Gundolf, übrigens selbst Jude: »Erst seit Heine kann jeder von Dingen reden, die über seinem seelischen Bereich liegen. Heine hat dem Ladenschwengel den Ton des Priesters ermöglicht. Von Heine stammt die

Anarchie unserer Tage – gemeint ist 1920. – Seit Heine gibt es in Deutschland Worte ohne Werte aus allen seelischen und gesellschaftlichen Schichten. Er leitet den Journalismus, die unsachliche Zweckrede, das Feuilleton, den Leitartikel, das raumlose, maßlose, bodenlose Wort ein.«

Über Pantheismus zitiere ich abermals Gobineau. Er meint, der Pantheismus des Brahmanismus und Buddhismus habe im Nirwana in den Abgrund der Verneinung geführt. Dem Deismus, Theismus, Pantheismus, allen diesen fehlt der Begriff der sittlichen Verantwortlichkeit. Den aber braucht der Soldat. Kant sprach darum vom kategorischen Imperativ in der eigenen Seele. Er holte ihn von den Sternen herunter, wie er wörtlich sagte, vom gestirnten Himmel. Mir will es auch bedeutsam erscheinen, daß der so oft zitierte Ausspruch zuerst 1785 in der Schrift steht: »Grundlegung der Metaphysik der Sitten.« Der Soldat braucht eine Beziehung zu einem sein Schicksal lenkenden Gott. Sonst wird sein Dasein sinnlos. Das ist Privatsache. Sonst verliert aber auch der Krieg seine sittliche Rechtfertigung. Das ist nun nicht ganz Privat-, sondern Gemeinschaftssache. Der Krieg ist Pflicht im Sinne einer kulturellen Aufgabe unseres Volkes. Stellen kann sie aus eigenem Recht und mit bestimmtem Ziel nur eine göttliche Macht. Es gäbe viel mehr Beispiele; sie mögen genügen, um zu zeigen, daß ein Soldat im Diesseits kaum ohne Jenseitsgedanken auskommen kann.

Wir Soldaten sind stets ziemlich interkonfessionell gewesen und nicht ganz dogmenfest. Das ist gut so. Nach unserem Wunsche sollte jeder konfessionelle Streit unmöglich sein. Und was den Dogmenstreit anlangt, so ist

er für uns Soldaten wirklich leichter zu nehmen, als oft gedacht wird. Schleiermacher erklärte, ihm wäre es gleich, wenn jemand mit einem persönlichen Gott und mit einem persönlichen Fortleben nicht zurecht käme, wenn er nur an den Grundgedanken der Güte, also des Einsatzes für andere glaube. Jeder nationalsozialistische Soldat, dem es ernst ist mit Einsatzbereitschaft und Opferwille, wird mit Schleiermachers Ansicht mitgehen können. Schließlich hat Friedrich der Große auch recht, wenn einer am jüngsten Tag nicht auferstehen will, na, dann soll er eben liegen bleiben. Dietrich Eckart, der erste Dichter des Nationalsozialismus, der durch seinen Ruf: Deutschland erwache! in die Unsterblichkeit einging, schreibt in seinem heute so wenig bekannten Ecce Deus:

»Fragt einer, ob der Herr ein Mensch gewesen sei,
So sag: »Genau wie ich«, und lächle still dabei.«

Man kann viele Dogmenstreite leicht schlichten, vorausgesetzt, daß man nicht streiten will. Denn darum geht es, um die Einheit und Einigkeit, die der Nationalsozialismus endlich dem deutschen Volke gebracht hat. Der nationalsozialistische Soldat wünscht die Einheit und nichts als die Einheit unseres Volkes. Jedenfalls muß der Soldat für seine seinem Beruf spezifische Ethik und seelische Einstellung als Grundlage eine Religion haben. Ist eine bessere da als die bisher bekannten, um so besser für die deutsche Seele. Wenn nicht ... nun, ich habe mich bewußt mit wenigem zu diesem ganzen Problemkomplex äußern wollen. Im Seelischen darf man nicht nehmen, ohne zu geben. Immerhin ist zu erwähnen, daß Ansätze des Bestrebens, etwas Neues und die Seelen Einendes aufkeimen zu lassen, erkennbar sind.

Nun könnte man sagen, man solle das Katalaunische Problem den Philosophen und Theologen lassen. Den Soldaten ginge das nichts an. Es ist aber heute kein gewöhnlicher Krieg. Hier kämpfen nicht allein Kanonen, hier kämpfen eben Weltanschauungen in einem rund 200 Jahre alten Kampf, wenn er nicht sogar auf 1492, auf das Zeitalter der Entdeckungen, zurückgeht. Aus diesem Kampf der Ideologien ist der Soldat nicht mehr herauszuhalten, wenn ein Heer von mehreren Millionen am Feinde steht. Der Soldat kann aber auch um seiner selbst willen nicht an dem geistigen und seelischen Problem passiv vorbeigehen. Es bleibt wichtig, wenn Schlieffen zitierte: »Viel leisten, wenig hervortreten.« Allein es wäre doch besser gewesen, wenn auch Schlieffen ein wenig mehr hervorgetreten wäre.

Bliebe der Soldat im Geistigen und Seelischen passiv, so verlöre er seine besondere Eigenart, die der deutsche Soldat hatte, die er sich in rund drei Jahrhunderten erworben hat und die der Führer mit wundervollen Worten im Kampf kennzeichnet. Eigenart ist aber kein κτῆμα ἐς ἀεὶ, kein Besitz für immer. Sie muß stets aufs neue erworben werden. Das ist gar nicht so leicht.

Diese soldatische Eigenart zu erhalten, das ist eigentlich in tieferem Sinne Tradition. Was ist denn Tradition: Die Summe der Erfahrungen geistiger und seelischer Art, die Generationen vor uns machten. Ohne sie könnten wir diesen Krieg nicht führen. Jede Generation wird den angehäuften Schatz verändern. Aber wir könnten uns gerade in solcher Kriegszeit den Luxus als Soldaten nicht leisten, ganz von vorn anzufangen. Der Glaube, man brauche überlieferten Vorrat nicht, ist Illusion oder Stumpfsinn.

Was unser Kampf will und was wir in diesem Kriege wollen, hat einst Dietrich Eckart in seinem »Heinrich VI.« ausgedrückt:

»Zur Einheit will der Deutsche, will heraus
aus Trug und Schein, ein Ganzes will er,
Und wenn er kämpft, so ist's nicht der Triumph
Und nicht die Beute, die ihn spornt, es ist
Das Wunder der Vollkommenheit. Daher
Sein unruhvoller Geist, sein zähes Bohren
Hinein ins Bodenlose aller Dinge,
Daher sein Eisenschädel, der so oft
Des eig'nen Vorteils spottet, seine ganze
Erhab'ne Unvernunft im Zweckgemäßen,
Sein leichter Sinn, sein unbeugsamer Mut.«

Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68

Weißbuch Nr. 3
Weißbuch Nr. 4
Weißbuch Nr. 5

Jedes neue vom Auswärtigen Amt herausgebrachte Weißbuch ließ die Welt aufhorchen. Immer waren die Enthüllungen, die dokumentarisch durch faksimilierten Abdruck der aufgefundenen Originale belegt wurden, die Sensation der Weltöffentlichkeit. Über diese Tagesbedeutung hinaus ist aber jedes Weißbuch der Schlüssel zum Verständnis des politischen und militärischen Geschehens in unserem Entscheidungskampf gegen die von der Weltplutokratie verhetzten Völker

Nr. 3 enthält die im Brühlschen Palais in Warschau aufgefundenen Geheimakten des polnischen Außenministeriums.

Nr. 4 zeigt die von England durch eine Besetzung Norwegens beabsichtigte Flankenbedrohung des Reiches im Norden.

Nr. 5 beweist die Absichten Englands und Frankreichs, durch belgisches und niederländisches Gebiet mit Zustimmung dieser Regierungen in das Ruhrgebiet einzubrechen

Diese Weißbücher gehören in jede, auch die kleinste Hausbibliothek.



ZENTRALVERLAG DER NSDAP., BERLIN